

Erscheint täglich

Die Herweghs.

Ein rechtschmeißlicher Roman von
Liesbet Dill.

62. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nein,“ sagte Ernst, „dort sind mir zuviel Bassteine. Ich muß dann an Epenhagen denken, und das bekommt mir nicht gut.“ Er redete die Arme. „Ich bin ja so reich, Fräulein Schmidt, so froh und so glücklich. Begreifen Sie das denn immer noch nicht? Ich brauche niemand mehr Moral zu predigen, keinen Firnischen-Schmuck anzubereichern und keinen Wirtin mehr Geld nach Italien zu schicken, ich hab' meine Gläubiger bezahlt und hab' keine Kopfschmerzen mehr!“

„Ja bin frei!“
„Es kommt nicht darauf an, daß uns andere freisprechen, sondern daß man es selber kann, und das hab' ich getan. Ich mach' aber auch niemand einen Vorwurf, denn an seinem Schicksal ist jeder selbst schuld. Ich habe nicht immer mit meinem Hauswirt Fräulein gespielt, sondern bin auch mal auf Redouten gegangen und gewiß nicht, um Grette Kollin kennen zu lernen. Aber ich lernte sie doch kennen, sie war hübsch und gefiel mir, und als sie dann noch gefand, sie spielte Klavier —“

„Ja, sie hat immer die Unwahrheit gesagt.“
„Aber nein, sie nahm es nur nicht so genau, und wir ich war so töricht, alles zu glauben.“

„Wenn Sie denn bei anderen alles entschuldigend, Herr Ernst, und sich selbst alles aufbürdet, dann waren Sie wohl auch an dem Diebstahl damals schuld. Sie wissen doch, die zweiwöchige Mark?“

„Und siehe, er schloß wieder die Augen.“
„Das mußte so eine Augenlosigkeit sein, wenn ihm etwas peinlich war.“

„Indirekt war ich auch daran schuld,“ sagte er. „Ich hätte das Geld an mich nehmen müssen, denn ich hatte die Verantwortung dafür. Aber lassen wir die alten Geschichten. Die Polizei, deren Sache es war, hat versagt. Der Bürger ruft immer gleich nach der Polizei, und laßt sie zu, dann tadeln er, und tut sie es nicht, so tadeln er erst recht. Man sollte nicht soviel anderen zuschieben, sondern erst mit sich im reinen sein. Und wer ist das von uns —“

„Ich bin nicht auf das Schiff gegangen, das nach Australien fuhr,“ fuhr er fort, „in der Anstalt wollten sie mich nicht mehr länger behalten, ich bin also wieder gekommen. Wenn auch nicht als Hans Heiling. Wenn mein Franz verblüht, wenn mein Herz gebrochen, dann hat' ich Wiederkehr versprochen, ich meine Mutter, alles ist erfüllt.“

„Wahner sang das so wunderbar, wissen Sie noch? Ich hab' hier meine Laden wieder aufgemacht, das Geschäft blüht, auch ohne Schilb, und jetzt kann ich mich endlich der Musik widmen. Es war ein Trauerspiel, Fräulein Schmidt, denn die Hauptrolle ist, daß man „Spaß“ hat, jeder auf seine Art, nicht wahr? Ich hab' nicht viel „Spaß“ gehabt bis jetzt. Aber das soll anders werden. Stolzengier gibt bald etwas von mir heraus: „Tanz der Erinnerung“. Wieder werden folgen. Ich bin dem Händelverein beigetreten.“

„Dem hiesigen Gesangverein!“
„Wir singen die Walburgisnacht, Chor der Druiden und Heiden, Ballade von Goethe, der Kampf um den Glauben.“

„Aber bedenken Sie doch uns Sinnenstülpeln, Herr Ernst,“ sagte das verführte Fräulein, das jetzt wieder zu sich kam. „Wenn Sie dort einer Ihrer Bekannten sähe, im Chor auf dem Podium und der Tenor steht ganz born!“

„Aber Ernst hört nicht mehr, er eilte an das offene Klavier und begann das stürmische Vorspiel: „Unwetter, Regen und Sturm“. Das allegro assai legte so wichtig ein, daß die Kassetten der Klavierlampen klickten und die Prismen des Kronleuchters aneinandererschlugen. „Es laßt der Mat,“ erhob er seinen warmen, schwingenden Tenor. Er warf den Kopf zurück und sang die leere Wand an.“

„Der Wald ist frei, doch eilen wir nach oben. Begeben den alten heiligen Brauch, Altdater dort zu loben.“

Die Flamme lobte durch den Rauch, hinauf, hinauf.“
„Ist das nicht herrlich, Fräulein Schmidt!“
Er spielte und sang:

„Auf des Aegers höchem Wall
Schlagen sie unsre Kinder.
Ach, die harten Lieberwunder,
Und wir alle nahen uns gemißten Falle.“

Er ging zu dem Bariton solo des alten Pfeifers über. „Der Opfer heut zu bringen schaut, verdient erst diese Bande.“ „Der Wald ist frei, das Holz herbei, und ich setze es zum Brande!“ Die Klänge rollten und rauschten. „Dann aber laßt mit frischem Mut uns unsre Pflicht erfüllen.“

„Und was das Klavier hergibt!“ Ernsts Lausche bearbeiteten das Pedal. „Da sagte gestern dieses Gesicht, es sei in der Mittellage nicht mehr gut!“
„Diese dumpfen Pfaffenchristen, laßt sie fest uns überhören. Mit dem Teufel, den sie fabeln, wollen wir sie selbst beschreiben.“

„Hebormorgen ist die Aufführung,“ sagte er über die Schulter, „in die Hauptprobe müssen Sie unbedingt, ich habe Ihnen Karten.“

„Kommt mit Blut und Klavierstößen.“ „Der Text läßt manchmal zu wünschen übrig. Nun tritt die alte Frau aus dem Volk dazwischen. Können Sie so verwegend handeln?“

„Gott, da sah er und sang von Heren und Druiden, und sie sah dabei, als ob sie hergekommen sei, die Walburgisnacht zu hören. Sie hatte die Hände gefaltet und lauschte die... Stimme, die einen Umfang bekommen hatte, eine Wärme, einen Schmelz, daß ihr altes Frauenherz wieder ganz jung wurde, als ob sie von Freiheit befreit sei und erlöst.“

„Noch ist es Tag, sobald man mag ein reines Herz dir bringen, Du kannst zwar heut und manche Zeit dem Feinde viel erlauben.“

„Hören Sie, wie sich das Böse dagegen wehrt, wie die Hölle brodelnd hinaufzieht, wie siegreich sich der Chor durchringt: Die Heiden siegen, Fräulein Schmidt!“

„Sie sage kein Wort mehr, sie sah wie verzaubert mit gefalteten Händen.“

„Die Flamme reinigt sich von Rauch,
So reinigt' unsrer Glauben.
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben —!“

Als die alte Dame sich wieder unter freiem Himmel befand, sah sie nichts von den Bäumen, die sich auf dem Fahndamm freuten, noch achtete sie der Schärpe, die ihr umwinkten, zurückzublicken. Wie eine Nachtwandlerin tastete sie sich durch das Gedränge.

„Dem Licht, wer will es rauben,“ klang es in ihr. Und mit einem stillen Räuseln auf dem alten verwelkten Gesicht zog sie mit ganz leichten kleinen Schritten, ohne die Menschen zu sehen, geradwegs.

Die Wagen rollten auf das erleuchtete Kirchhaus zu, das sich mit seinen schlanken Säulen weiß und schimmernd wie ein () lichter Tempel hinter den düstigen Parkanlagen erhob, von zwei Säulenreihen der Kolonnaden flankiert.

In den Budehäusern fanden alle Fenster auf, das Licht übertrahnte den Kochruhmplatz, der von Menschen belebt war. Im Bowlinggreen plätscherte der Straß der großen Fontäne, die rauschend aufstieg, um mit sanftem Getöse in das breite Bassin zu fallen. Das Wasser glänzte im Mondschein wie Metall und alle Dächer und Straßen schienen von einem überhohen Schimmer überzogen.

Die düstige Ruhe eines Spätsommerabends lag über der Stadt. Die Menschen strömten der heiligen, lichtüberfluteten Freitreppe des Kirchhauses zu, dessen Wiebel die alten Parkbäume überragten.

Immer noch brachten die Straßenbahnen von der Tausendstraße her, dem Kochruhmviertel und den Budehäusern neue Menschen herbei, und während die leeren Wägen und Wagen auf der rechten Kolonnadenweite wieder der Stadt zukehrten, füllten sich Vestibül und Garderoben. Alle möglichen Sprachen schwirren durcheinander, am meisten hörte man Englisch. Aus dem Konzertsaal erklang das Stimmen der Instrumente, vibrierend, nervös, ein unheimliches Gemisch.

Auf allen Gesichtern lag Erwartung. Es war das erste große Herkühnert des Händelvereins.

Fräulein Schmidt stand auf der breiten Freitreppe neben dem Eingang und wartete auf Familie Herwegh. Es waren nur noch ein paar Minuten bis zum Beginn des Konzerts. Schon fuhr der Wagen der Müller-Witth vor und die Sängerin, einen weißen Spitzenmantel über ihr gelbes Schleppkleid geworfen, einen wogenden Paradiesreißer im Haar, stieg, gefolgt von zwei Herren im Frack, die Treppe herauf. Ihre Schleppe rauschte majestätisch hinter ihr, und die betretenen Diener öffneten ihr die gläsernen Türen weit. Es war noch sommerlich warm, daß es fast schüden war, den Abend in einem Saal zu verbringen. Ein Duft nach Rosen lag in der Luft, an dem blauen Nachthimmel glänzten die Sterne.

Endlich, kam das Erliche Gespann am Bowlinggreen herauf, sie erkannte die Droschke mit dem silberblauen Gesicht, wie die sandbarbenen Linzen der Droschken, ein Coupe folgte ihm auf dem Fuße, auf dessen Boden neben dem heißen Erliche Rücken ein kleiner Rohr in Feuerrot und Thronke, beide Wagen durchquerten die Menge, die vor ihnen auseinanderstob, und fuhren auf die breite Freitreppe zu.

Aus dem ersten Wagen schälte sich Frau von Herwegh heraus und Erler senior. Das sah keiner jungen Frau aussteigen, die in ihrer wellenförmigen Toilette, einen wehenden Reiter in dem kunstlos frizzierten dunklen Haar, sein, blaß und fremd, wie eine sehr losbare, seltsame Porzellanfigur.

Sie kamen die Treppe herauf.
Frau von Herwegh trug frische Blumen an Ausschmitt, in schwarzer Seide. Ihre Haltung war wieder stolz und selbstbewußt. Erler sah in der Nähe nicht mehr gerade wie ein Jüngling aus, aber in seinem gestupften weißen Bart, dem blühenden Glas, hellem Überzieher und Samaschen giß er einem Minister des alten Regime.

Eine folgte am Arm ihres Amerikaners in ihrem dunkelblauen schwarzen Mantel, das goldene Haar hoch zusammengeschoben mit einem türkischen Samitband als einzigen Schmuck eine glühende Diamantagraffe an der Brust.

„Tag, Diane.“ „Tag, Herr.“ „Fräulein Schmidt mußte nicht, wie der Amerikaner hieß, „Friedrich?“ „Ach ja, Entschuldigend Sie, man ist so konfus, die vielen Menschen...“

„Und nun tauchte endlich auch der Himmel auf, im Smoging und Lachfischen, ein großes weißes Crayfishmum im Anoploch.“

„Jeder soll ein Selmademan, is n' it, Miß Smith?“ „Ach, ja, gib endlich die Karten her, Himmel!“

„Nicht so nervös, alt: Dame,“ sagte Herbert, in seine Rocktasche greifend, „there is plenty of time.“

„Zwei alte Engländerinnen, verdrockte keine Brummi in karierten Reifemanteln, schauten der fröhlichen Begrüßung zu. „Well, I never thought, that Germans were so handsome.“

„Guten Abend, Fräulein Schmidt,“ sagte plötzlich eine bekannte Stimme neben ihr. „Gretchen am Arm eines eleganten jungen Herrn stand vor ihr. Sie zuckte zusammen, denn sie hatte Gretchen bisher gekannt, sie hatten kein Wort mehr miteinander gesprochen, seitdem“, aber Gretchen lachte davon nichts zu wissen, sie strahlte und sah gut aus in ihrem leuchtend grünen Flokflid. Der Verlobte war zwar schon etwas fett, und eine Blase hatte er auch schon, aber das war ja jetzt Mode.

„Sie mußten sich beneiden.“
Mit einem langen Blick sah das alte Fräulein ihnen nach. „Ja, Ihr...“

„Na, los,“ mahnte der ungeduldige Herbert. „Auf wen warten Sie denn noch?“
Aber sie blieb stehen. Ihr war immer, als sehte einer, der sonst mit dabei gewesen.

Sie durchschaute die blaue düstige Dämmerung mit ihrem scharfen Augen, immer kamen noch ein paar Nachzügler auf das Kirchhaus zu.

Da hielt die Straßenbahn wieder am Bowlinggreen und gleich darauf stutete eine neue Menschenwelle über den Kirchhausplatz.

Und dann sah sie das Unbegreifliche.
Allen diesen Menschen voran kam Ernst von Herwegh über den Platz. Seinen flatternden Mantel über den Schultern, den hellen Hut auf das Haar gebracht, die Partitur unter dem Arm stritt er den Kopf zurückgeworfen, ohne auf jemand zu achten, dem helllich erleuchteten Konzertsaal zu, auf dessen Giebel zwischen Flöten, Zimbeln und Tamburins die goldenen Lorbeerkränze schmückten.

(Ende.)

KleinStadt-Köpfe.

Von
Carl Krause.

Der „Laudin“.

Sein häufiges Häuschen fand und wackelte bei jedem Wind am unteren Ende des Städtchens. Noch es am oberen Stadttore nach angebrannter Mehlpeise, so sagten die Leute: „Er sollte sich doch noch eine Frau nehmen, der Weichhals Philipp! Ein Mann kann eben nicht faden!“

Aber Herr Weichhals dachte: „Angebranntes Essen, das vergeht wieder. Eine Frau jedoch vergeht nicht. Wenigstens nicht so leicht. Was die fremde Herrangehebel auf der Hand sieht ab, die Frau bleibt fester.“

Herr Philipp Weichhals war Hausherr, Haushaltungsvorstand, Köchin, Buzerin, Näherin, Dachdecker und Stallmagd — alles in einer Person. Er ließ niemand zu sich herein. Die Haustür war immer verschlossen und verriegelt. Wenn trotzdem die Türschwelle abgeklauten war, so daß selbst die düstigen Briefe bequem unter der Tür ins Innere geschoben werden konnten, so hatte sie ganz allein Herr Philipp Weichhals und seine Fliege abgeklaut.

„Nun nied er die Menschen nicht, weil er sie kannte, wie etwa Diogenes in seiner Tonne — nein, er war weder praktischer noch theoretischer Philojoß. Er hielt sich die Menschen vom Leibe aus Geiz. Aus purem Geiz. Er mied die Kampfführung, die sah immer eintritt, wenn zwei Menschen zusammenkommen. Deshalb lebte er sein Leben so, daß niemand zu ihm zu kommen brauchte. Nicht die Gebarme, nicht der Gerichtsvollzieher und nicht der Herr Pfarrer. Auch nicht der Arzt. Welche Krankheiten lürierte er mit Amsenbläsen und Epiguesigkeit, schwere Lüste er nicht herein. Er baute seinen Kohl, seine Kartoffeln und sein Getreide selbst, und was er sonst zum Leben brauchte, brachte ihm der Erbs aus der Regenmilch. Er trug 15 Jahre lang einen Vollhaard und 18 Jahre eine Hufe aus englischen Leder.“

Vielleicht war er doch ein wenig praktischer Philojoß. Sonntags erlöste er im Laufe der Gläubigen in einem Gewand, das ihm der Großvater hinterlassen hatte, lobte Gott den Herrn und schmätzerte seinen Gefangenschaft in den niedrigen Ritzraum.

Er bekam mangelhaft gekostet. Rämisch, es ging das Gewanne, er habe einen großen Schatz im Hause und außerdem einen auf der Sparsache der nasen Reibens. Auf das Häuschen spekulierte man weniger, das konnte der Weststurm noch vor Eintritt des freundigen Ereignisses über den Haufen gemorren haben. Unverändert hatte er seine. Bedinglich die Fliege konnte ihn überleben. Also, wenn man ihm Gutes tat, so daß es ausah, als stöße es aus selbstlosem Herzen, dann konnte es schon sein, daß man Unverleerle würde. Dieser Wettbewerber war ein ergöhliches Schauspiel, und Philipp trug durch ihr mit der Zeit ein kleines Häuschen davon.

Er war doch ein praktischer Philojoß.
Einen Kopf sah von hinten aus wie der von Jeanne Witt. Von vorne nicht. Da setzte der allem die der vorkerliche Worte. Aber meistens war aus er: Tag über trällerte er mit wie eine Bräute und nachts schlief er wie eine Nachthall. Und es klang schön. Aus dieser Gabe ließ ihm seine Freude, aber auch mancher Schmerz.

